

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 28 (1952-1953)
Heft: 5

Artikel: Aus Ursulas Plaudertasche : gesammelt und aufgezeichnet von einem Vater
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1070827>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AUS URSULAS PLAUDERTASCHE

GESAMMELT UND AUFGEZEICHNET VON EINEM VATER
Illustriert von Heidi Müller

«Pfarrers Kind und Müllers Vieh
geraten selten oder nie»,

sagt das Sprichwort. Ob mit Recht, kann ich nicht beurteilen; denn ich kenne mich zu wenig aus über «Müllers Vieh». Ursula ist «Pfarrers Kind» und wirklich kein Ausbund von Tugend noch ein Wunderkind. Nur ein Kind. Ein lebhaftes, aufgewecktes Mädchen, wie es viele gibt, ein resolutes, schon sehr selbständiges Persönchen, und es soll im Land herum noch mehr solcher Persönchen geben. Mit den hellen Augen des Vaters, dem dunklen Haar und der Feingliedrigkeit der Mutter, der Eigenwilligkeit, dem Temperament des... der... — aber darüber streiten sich vorläufig noch die glücklichen Eltern. Item, das ist Ursula. Sie hat auch eine unerschöpfliche Plaudertasche. Und auch diese nicht gestohlen. Doch hier nun ein paar Musterlein daraus:

Kunstkritik

Ursula war etwa zweieinviertel Jahre alt. Von einem Besuch bei Cuno Amiet auf Oshwand kam ich heim mit einem überaus reizenden Aquarell und einem lithographierten Selbstporträt des Meisters. Um meine Kunstbflissenheit wußte die Tochter bereits, und daß ich als Freizeit- und Ferienhobby ab und

zu selber zu Stift und Pinsel greife, war ihr auch nicht entgangen.

Amiets Aquarell, passend gerahmt, stellte ich zunächst im Studierzimmer auf den ausladenden Bücherschrank. Ich stand davor und überlegte mir reiflich, wo ich wohl den geeignetsten Platz finde. Wie ich da hin und her, vom Bild auf die Wände, von den Wänden aufs Bild schaue, pflanzt sich Ursula neben mir auf, die Händchen auf den Rücken gelegt. Stumm betrachtet sie mit mir das in zarten Farben gehaltene Kunstwerk. Dann auf einmal die Frage:

«Babbi, hesch *du* das gmoolt?»

Ich verneine und versuche, ihr klarzumachen, wer der Schöpfer der entzückenden Kostbarkeit ist, was mir anhand von Amiets Selbstporträt nicht sonderlich schwerfällt.

Als ich meine Belehrung beendet habe, vertieft sich der kleine Wunderfitz nochmals in die Betrachtung des Bildes auf dem Bücherschrank. Ein kurzes Schweigen. Dann kommt das Urteil:

«'s isch *au* nätt!»



**Es gibt eine
Gerechtigkeit**

Urseli ist zweieinhalbjährig, und die Tränen sind schon nicht mehr zu zählen, die vergessen wurden, weil sie etwas gar zu selbstän-

dig mit einem Messer hantierte und natürlich Blut floß oder weil sie von einem Stuhl, auf dem sie nichts zu suchen hatte, herunterfiel. Und nicht immer kamen Mama oder Papa gesprungen, bedauernd und tröstend: «Du armes Kind!» Nicht selten hieß es statt dessen:

«Jä lueg, das isch halt d'Stroof. Eso goht's, wemme nit folgt.»

Worauf sie meistens ziemlich kleinlaut abzog.

Es war Spätwinter, und nochmals wurden Dächer, Stauden und Straßen schneebedeckt. In jenen Tagen, als sie im Spital einen vermehrten Gipsverbrauch zu verzeichnen hatten, nahm's auch mich «unden uuse». Mitten auf der Straße, unweit unseres Hauses. Und es war die Mittagszeit mit dem sogenannten Stoßverkehr auf dem Asphalt. Nun, ich kam mit eigener Kraft wieder auf die Beine und in meine vier Wände. Doch immerhin, stöhnend und die Hand dort haltend, wo der Rücken aufhört. Als ob's noch nötig wäre, melde ich in der Küche meinen Fall (wörtlich zu nehmen!). Ursula sieht mich groß an, kommt auf mich zu und meint:

«Kumm, i will di röschte! (Lies: trösten!)
Heile, heile Säge,
drei Tag Räge,
drei Tag Schnee...»

Plötzlich stockt sie, geht einen Schritt zurück. In ihre Augen kommt ein vorwurfsvoller, strafender Blick und über ihre Lippen die Erklärung:

«Weisch, Babbi, das isch halt d'Stroof!»

Wofür? Das wußte ich im Augenblick nicht. Aber jedenfalls war es schon so.

Man muß sich zu helfen wissen

Unsere Tochter gehört offenbar zu *den* Menschen, die auf die Frage: «Was tönt ärger als eine Blockflöte?», zu antworten pflegen: «Zwei Blockflöten.» Zugegeben: Meine Frau und ich sind nicht gerade Konzertblockflötisten. Auch haben wir schon ewig lange nicht mehr zusammen gespielt.

Aber da war nun so ein Sonntag, an dem es nur *einmal* regnete. Da gruben wir wieder



unsere Blockflöten aus, teils zum eigenen Zeitvertreib, teils um zu verhindern, daß es unserer dreijährigen Ursula nicht gar zu langweilig werde. Auch dachten wir, kann es nichts schaden, wenn im Kinde schon frühzeitig die Freude am häuslichen Musizieren geweckt wird.

Doch oha lätz! Kaum erklang die erste Weise, gab's Protest und Tränen. Urseli war ganz und gar nicht begeistert von unserm Blockflötenduett. Nur weiß ich nicht, ob: weil *was* wir spielten oder *wie* wir spielten. Jedenfalls war das letztere die Ursache.

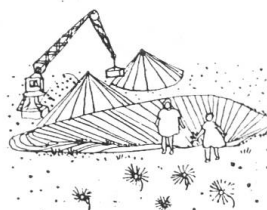
Also aufhören? Kommt nicht in Frage. Schließlich, tyrannisieren lassen wir uns von der Tochter nicht. Und soo schlimm war's wiederum auch nicht mit dem Zusammenspiel.

Wir blieben weiter aufgepflanzt vor dem Notenständer, und unsere Augen waren auf ein Andante von Haendel gerichtet, mit dem wir das Schluchzen des Kindes zu übertönen versuchten.

Plötzlich jedoch machte es «tätsch», und der Notenständer sackte zusammen wie ein Kartenhaus. Wir blickten ins Leere.

Urseli hatte sich während des Spielens geräuschlos an den Notenständer herangepircht, die Schraube zurückgedreht und damit dem elterlichen Blockflötenduett ein jähes, unbarmherziges Ende bereitet.

Ich glaube, wir haben vor der List unserer Tochter kapituliert.



Reaktion auf eine Moralpredigt

Wie bei jedem rechten Kind, erwachte auch bei unserer Ursula eines Tages der «Drang in die Ferne». Die diversen Stuben, der Estrich und der Keller, das alles: ihre angestammte Umgebung, genügte ihr nicht mehr als Betätigungsfeld.

Nun, Kinder sollen unter Kindern sein. Und so legten wir diesem Drang in die Ferne keine Hindernisse in den Weg. Doch Ordnung muß sein. Ein unabgemeldetes Verschwinden duldeten wir nicht. Aber es brauchte etwas, bis unsere werte Tochter das begriff.

Nachdem ich sie eines Nachmittags an die zwei Stunden im ganzen Städtchen herum ge-

DENKSPORT AUFGABE

Jedesmal, wenn Tante Klara ihrer verheirateten Nichte Margrit einen Besuch machte, bewunderte sie eine prachtvolle Pflanze, welche unter dem Küchenfenster von Margrits Einfamilienhaus wuchs. Es war eine Pflanze, die sich nur durch Ranken vermehren konnte. «Könnten wir nicht einen Ableger dieser Pflanze in Tante Klaras Garten versetzen?», fragte Margrit eines Abends ihren Mann. «Nein, das geht leider nicht», antwortete der Gatte. «Ich habe es schon häufig versucht; aber stets, wenn man eine Ranke abschneidet, bevor sie Wurzeln gefaßt hat, so dorrt sie ab. Die Pflanze kann sich also nur im eigenen Garten vermehren.»

Obwohl Margrit die Überlegenheit ihres Gatten in den meisten Fällen anerkannte, widersprach sie, denn sie wußte Rat.

Frage: Wie kann man einen Ableger der Pflanze in Tante Klaras Garten versetzen?

Die Lösung finden Sie auf S. 41.

sucht und endlich im Kindergarten, wohin sie noch gar nicht gehörte, gefunden hatte, gab's ein paar Tage später wieder eine solche Aufregung. Es war Pfingstsonntag. Für den Herrn Papa ein ziemlich strenger Vormittag. Doch als wir uns zu Tisch setzen wollten, war Ursula wieder einmal abwesend. Die Suppe wurde nochmals in die Wärme gestellt, und ich ging auf die Suche.

Zusammen mit einem Freundinchen fand ich die Ausreißerin am Rand einer Kiesgrube, wo die beiden beglückt Blumen pflückten.

Auf dem Heimweg erinnerte ich unser Kind an die wiederholt vorgebrachte Ermahnung, nicht unangemeldet zu verschwinden. Und daheim unterstrich ich, was selten vorkam, meine Worte mit einer angemessenen Tracht Prügel. Und ohne gegessen zu haben, mußte sie auch noch ins Bett.

Am andern Tage nahm ich Urseli ins Gebet.

Sittsam saß sie neben mir auf der Bank in der Veranda. Ich beginne:

«Urseli, de weisch doch, daß de nit däwägfurt darfsch! Worum machsch 's denn allewyl wider? Mueß i di no mängmool stroofe? Lueg, *mir* duet's au weh, wenn der Dätsch gä mueß. Im Härz inne duet's mer weh.»

«Und mir am Fudi!» unterbricht mich die aufmerksam zuhörende Tochter.

Es war nicht gerade ein feines, aber sehr dezidiertes «Amen» unter meine Moralpredigt.



's Sportwägeli

Kinder haben ja das ganze Jahr hindurch Wünsche (Erwachsene übrigens auch!). Aber wenn die Blätter zu fallen beginnen, die Nächte wieder länger werden, dann erwachen die Weihnachtswünsche und nehmen von Tag zu Tag festere Form an.

Unsere Ursula durfte mit ihrer Gotte an die Basler Messe. Ein Ereignis für die viereinhalbjährige Tochter! Und als sie zwischen Buden und Ständen gefragt wurde, ob sie sich eigentlich auch etwas zu Weihnachten wünsche, kam es prompt über ihre Lippen:

«E Sportwägeli!»

Von jener Stunde an war ein Puppen-Sportwagen Nummer eins unter Urselis Weihnachtswünschen, die übrigens gar nicht so zahlreich waren. Aber während es bei den meisten Wünschen so war, daß sie auftauchten und wieder untergingen, verging kaum ein Tag, ohne daß das Sportwägeli aufs Tapet gebracht wurde.

Ihr Wunsch ging in Erfüllung. Am Heiligen Abend thronte der ersehnte Puppenwagen unter ein paar andern Geschenken, doch von einem Leintuch verhüllt; denn zuerst wurde gesungen und die Weihnachtsgeschichte gelesen. Die Überraschungen kamen in zweiter Linie.

Urseli *hatte* also ihr Sportwägeli. Und ihre Freude war groß. Ihr Denken und Handeln drehte sich nun sehr intensiv um diesen Vierräder für ihre Puppen.

Eines Tages nach Neujahr schalteten wir vor halb ein Uhr den Radio ein, um die Nachrichten zu vernehmen. Wir saßen zu Tisch und hörten mit halbem Ohr, wie eine Männer-

stimme alte Volks- und Liebeslieder sang. Da tönte gar lieblich, als Refrain wiederholt:

«Ich ging im Mondenschein spazieren.»

Auf einmal legt unsere Ursula den Löffel nieder und fragt ihre Mutter:

«Was singt dä allewyl?»

Worauf die Mama repetierte:

«Ich ging im Mondenschein spazieren.»

Und Urseli, treuherzig, was nur treuherzig heißt:

«Mit em Sportwägeli?»

O Kinderweisheit!



Die Zensur

Mit den Warenhauskatalogen, die ein Jahr hindurch ins Haus geflogen kommen, könnte man ja glatt eine ganze Wohnung tapezieren. Für Ursula sind diese «Illustrierten» begehrten Objekte. Sie studiert sie mit den Augen und mit der Schere. Die ausgeschnittenen Damen wandern dann in eine bunte Schachtel.

An einem regnerischen Sonntagnachmittag beschlagnahmt mich die Tochter, setzt sich neben mich an den Tisch mit einem solchen Warenhauskatalog von beträchtlichem Um-

fang. Meine Gattin ist vertieft in ein anderes Erzeugnis der Buchdruckerkunst von beträchtlichem Umfang.

Tochter und Vater versenken sich also in den Katalog. Erst kommen ein paar Seiten Damenkleider für den Nachmittag, für die Soirée, für den Tee, für die Gardenparty usw. Pro Seite an die zwanzig Modelle, alle farbig. Dann kommen ein paar Seiten Blusen mit und ohne St.-Galler Stickerei, ein paar Seiten Jupes, pro Seite an die zwanzig Modelle, ein paar Seiten Regen-, Frühlings-, Übergangs- und gewöhnliche Mäntel.

Auf jeder Seite suchen wir heraus, welches Kleid, welche Bluse, welches Jupe, welcher Mantel unserm Mami am besten stehen würde. Wie doch die Zeit vergeht, wenn Vater und Tochter darein vertieft sind, für Mami etwas Passendes zu finden — wenigstens im Katalog!

Manches Blatt ist schon durch Urselis kleine, flinke Finger gewendet worden. Mir ist bald sturm vor lauter Modellen, doch ich harre aus. Da aber kommt unangemeldet eine Doppelseite mit Büstenhaltern, Korsetts, Hemden, Unterröcken. Bevor ich auch nur einen flüchtigen Blick auf diese Dingerchen geworfen habe, hat meine Tochter schon ein paar Seiten weitergeblättert. Das ging phantastisch schnell und mit der lakonischen Bemerkung:

«Das isch nüt für Heere!»

«. . . für Heere!» hat sie gesagt.

Schweizerische Anekdote

Ein Bundesrat, der vor etlichen Jahren mit bewundernswürdigem Geschick und Umsicht das Volkswirtschaftsdepartement betreute, schätzte es nicht besonders, wenn seine Gattin ihm Pläggli an Absatz und Sohlenspitze seiner Schuhe anbringen ließ, obschon er die wirtschaftliche Bedeutung dieser Vorsorge nicht abstreiten konnte.

Eines Nachts kam er zu später Stunde von einer offensichtlich sehr fröhlichen Versammlung heim. Beim Ausziehen im Schlafzimmer glitt er aus und fiel zu Boden. Erbost rief er seiner Frau zu: «Gsehsch jitz, das chunnt vo dyne Pläggli!» Darauf erwiderte die Gattin kühl: «Chumm du jitz is Bett, du hesch jo d' Schueh gar nümme ann!»

Die Anekdote hat noch ein kleines privates Nachspiel: Mein Vater fragte meinen Onkel: «Kennsch du die Gschicht vom Obrächt syne Pläggli?»

«Die ha ja ig dir verzellt!» — «Nenei, die han i z' Bärn ghört!» Sie disputierten fast fünf Minuten lang, bis es auskam, daß mein Onkel zwar die «Gschicht vo de Pläggli» nicht kannte, dafür aber bei einer Besprechung selber mit Genugtuung festgestellt hatte, daß auch der Herr Bundesrat sohlenschonende Pläggli an seinen Werktagsschuhen trug. So ist wenigstens der erste Teil der Anekdote durch Augenzeugen belegbar.

S. S. R.

